

Das 10. Kapitel der Apostelgeschichte erzählt eine der entscheidendsten Geschichten der frühen Kirche. Sie handelt von zwei Männern, die unterschiedlicher kaum sein könnten: Petrus, ein jüdischer Fischer aus Galiläa, und Cornelius, ein römischer Hauptmann, Vertreter der Besatzungsmacht. Wir lesen:

²¹ Zu jener Zeit kamen Männer zu dem Apostel Petrus ²² und sprachen: Der römische Centurio Cornelius, ein frommer und gottesfürchtiger Mann, hat Befehl empfangen von einem heiligen Engel, dass er dich in sein Haus holen lassen sollte, um zu hören, was du zu sagen hast.

²³ Da rief er sie herein und beherbergte sie. Am nächsten Tag machte er sich auf und zog mit ihnen, wobei ihn einige Geschwister aus Joppe begleiteten.

²⁴ Schon am folgenden Tag erreichten sie Cäsarea. Cornelius aber wartete auf sie und hatte seine Verwandten und nächsten Freunde zusammengerufen. ²⁵ Und als Petrus hereinkam, ging ihm Cornelius entgegen und fiel ihm zu Füßen und betete ihn an. ²⁶ Petrus aber richtete ihn auf und sprach: Steh auf, ich bin auch nur ein Mensch!

²⁷ Und während er mit ihm redete, ging er hinein und fand viele, die zusammengekommen waren. ²⁸ Und Petrus sprach zu ihnen: Ihr wisst, dass ein Jude mit einem Nichtjuden keinen Umgang haben und schon gar nicht sein Haus betreten darf; aber Gott hat mir gezeigt, dass ich keinen Menschen meiden oder unrein nennen soll. ²⁹ Darum habe ich mich nicht geweigert zu kommen, als ich geholt wurde. So frage ich euch nun, warum ihr mich habt holen lassen?

³⁰ Cornelius sprach: Vor vier Tagen um diese Zeit betete ich um die neunte Stunde in meinem Hause. Und siehe, da stand ein Mann vor mir in einem leuchtenden Gewand ³¹ und sprach: Cornelius, dein Gebet ist erhört, und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott. ³² So sende nun nach Joppe und lass den Petrus herbeirufen, der gerade zu Gast ist im Haus des Gerbers Simon drunten am Meer. ³³ Da sandte ich sofort zu dir; und du hast recht getan, dass du gekommen bist. Nun sind wir alle hier vor Gott zugegen, um alles zu hören, was dir vom Herrn befohlen ist.

³⁴ Petrus aber tat seinen Mund auf und sprach: Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; ³⁵ sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm.

Liebe Gemeinde, hier prallen zwei Welten zusammen, zwei Kulturen, zwei religiöse Traditionen – und doch führt Gott sie zusammen. Denn diese Begegnung ist kein Zufall. Sie verdankt sich göttlicher Intervention. Man muss dazu die Vorgeschichte kennen: Petrus erhält eine Vision, die ihn zutiefst irritiert: ein Tischtuch vom Himmel. Und darauf: Tiere aller Art – ein bunter, wuselnder Zoo! Petrus ist entsetzt. Er hat als frommer jüdischer Mensch sein Leben lang darauf geachtet hat, rein zu bleiben. Aber nun bekommt er von Gott selbst ein Menü vorgeschlagen, das er niemals bestellen würde. Er muss sich fühlen wie unsereiner, wenn er im Restaurant etwas völlig Falsches serviert bekommt. Oder wie ein Vegetarier, dem plötzlich ein Steak vorgesetzt wird – und Gott würde dazu noch sagen: „Guten Appetit!“

Aber Gott macht hier keinen Witz, sondern sagt ganz ernst: „Was ich rein gemacht habe, das nenne du nicht unrein.“ Diese Worte sind revolutionär. Sie stellen aber nicht nur Speisevorschriften infrage, sondern ein ganzes Weltbild. Es geht hier ja schließlich nicht nur ums Essen, sondern um Menschen, um menschliches Miteinander und unsere Tischgemeinschaften. Gott zeigt Petrus: Du kannst Dich mit jedem an einen Tisch setzen. Kein Mensch ist unrein. Kein Mensch ist weniger wert.

Cornelius wiederum wird von Gott gerufen, Petrus zu suchen. Dabei ist er ein Hauptmann, ein Centurio, wie es in der römischen Armee heißt. Hundert Mann stehen unter seinem Befehl. Ein Mann mit Macht ist er also. Aber wir hören: er hat auch ein Herz. Er gibt Almosen, er betet, er sucht – ohne genau zu wissen, wen oder was.

Cornelius spürt, dass es da noch „mehr“ geben muss. Er ahnt, dass einen Gott geben muss, der größer ist als die lateinischen Götter, die seine Ahnen verehrt haben. Einen Gott, größer als die Grenzen seiner Kultur, seiner Religion, seiner Herkunft. Und Gott, ja, dieser Gott nimmt seine Sehnsucht ernst. Einen Engel lässt er Cornelius erscheinen und durch ihn ausrichten: „Schick nach Petrus!“

Predigt zum 3. Sonntag nach Epiphanias, 25.01.2026, in der Gnadenkirche in Holthausen

Zwei Männer, zwei Welten – aber Gott baut eine Brücke. Als Petrus schließlich bei Cornelius ankommt, geschieht etwas, was die Welt für immer verändern wird. Cornelius fällt vor ihm auf die Knie. Doch Petrus sagt: „Steh auf, ich bin auch nur ein Mensch.“ Was für ein Satz! Ein römischer Offizier und ein jüdischer Fischer – und doch begegnen sie sich auf Augenhöhe. Hier beginnt wahre Toleranz: Nicht im Herablassen, nicht im Dulden, sondern im Erkennen der gemeinsamen Würde.

Petrus spricht, Cornelius hört zu. Cornelius erzählt, Petrus versteht. Und dann erkennen beide, dass Gott größer ist als ihre Vorurteile. Petrus begreift, dass Gott nicht nur in seiner eigenen Tradition wirkt. Und Cornelius erfährt, dass Gott auch durch einen jüdischen Fischer sprechen kann. Beide hören einander zu. Und ich stelle mir vor, wie sie sich dabei auch anlächeln. Am Ende der Geschichte können wir nachlesen, wie alle, die damals dabei gewesen sind, göttlicher Geist, göttliche Gegenwart durchströmt.

Diese Begegnung zwischen Petrus und Cornelius markiert einen geschichtlichen Wendepunkt: Menschen erkennen und begreifen – nicht in der Theorie, sondern durch direktes Erleben –, dass Gottes Liebe nicht an Grenzen hält – weder an religiösen, noch an kulturellen, noch an nationalen.

Wenn Petrus sagt: „Gott sieht die Person nicht an“, dann ist das ein welthistorischer Paukenschlag. Hier bricht sich die Erkenntnis Bahn, dass Gott die Menschen nicht nach Herkunft, Hautfarbe, Kultur oder sozialem Status bewertet. Seine Liebe ist nicht exklusiv nur Wenigen vorbehalten. Damit ist jeder Form von religiösem oder nationalem Überlegenheitsdenken eine Absage erteilt.

Und das kann man bis heute gar nicht deutlich und oft genug wiederholen: Christlicher Glaube und Fremdenhass verhalten sich zueinander wie Feuer und Wasser. Christinnen und Christen können keine Grenzen ziehen, die Gott nicht zieht.

Mit der Geschichte des Cornelius öffnet sich das Evangelium endgültig für alle Menschen – ohne kulturelle, religiöse oder völkische Schranken. Und damit entsteht aus dem Evangelium eine neue und dauerhafte Form von

Predigt zum 3. Sonntag nach Epiphanias, 25.01.2026, in der Gnadenkirche in Holthausen

Toleranz. Denn diese aus dem Geist des Evangeliums geborene Toleranz bedeutet nicht etwa Gleichgültigkeit. Sie bedeutet vielmehr:

- den anderen ernst nehmen,
- seine Würde anerkennen,
- bereit sein, sich selbst zu verändern.

Toleranz heißt nicht: „Ich lasse dich in Ruhe.“ Toleranz bedeutet auch nicht, dass wir alles gut finden müssen. Aber Toleranz heißt: „Ich begegne dir – und lasse mich verändern.“ Und: „Ich erkenne Gottes Bild in dir, auch wenn du anders aussiehst und anders sprichst als ich.“

Petrus sagt am Ende: „*Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht.*“ Das ist ein Bekenntnis, das wir heute wahrlich dringend brauchen. Auch wir müssen immer wieder neu lernen, dass Gott größer ist als unsere Vorurteile. Toleranz beginnt damit, auf Gott zu hören und dann aufeinander zu hören.

Cornelius wird beschrieben als jemand, der Almosen gibt und Gott sucht. Er lebt Mitmenschlichkeit, bevor er überhaupt weiß, wohin Gott ihn führen will. Auch hier lehrt die Bibel eine tiefe Wahrheit: Mitmenschlichkeit ist nicht an eine bestimmte Nation gebunden. Sie ist ein universaler Wert, der Menschen verbindet.

In einer Welt voller Konflikte, Polarisierung und Misstrauen erinnert unsere heutige Geschichte auch daran: Jede Form von Rassismus, Nationalismus oder religiöser Ausgrenzung widerspricht dem Evangelium, doch Mitmenschlichkeit und Mitgefühl entspricht der frohen Botschaft.

Unsere Welt ist heute global vernetzt. Herausforderungen wie Klimawandel, Migration, Armut oder Konflikte lassen sich daher nicht in nationalen Alleingängen lösen, mögen manche Machtmenschen in ihrer grenzenlosen Dummheit es auch versuchen. Die Geschichte von Petrus und Cornelius ruft jedenfalls uns dazu auf, über den eigenen Horizont hinauszublicken.

Predigt zum 3. Sonntag nach Epiphanias, 25.01.2026, in der Gnadenkirche in Holthausen

Internationale Zusammenarbeit ist für uns kein bloßes Schlagwort, sondern wir können darin eine Form gelebter Nächstenliebe erkennen.

- Wenn Nationen gemeinsam Frieden suchen,
- wenn Hilfsorganisationen Grenzen überwinden,
- wenn Menschen sich für Gerechtigkeit weltweit einsetzen,

dann geschieht etwas ganz im Geist der biblischen Begegnung, die die Apostelgeschichte so eindrücklich schildert. Gott führt Menschen zusammen, damit sie gemeinsam handeln.

Die Geschichte von Petrus und Cornelius möchte uns daher heute in einer Welt, die viele zum Irrtum verführt, Mut machen, bei der Wahrheit des Evangeliums zu bleiben – und daher:

- Vorurteile abzubauen, auch wenn es unbequem ist.
- Menschen anderer Herkunft oder Kultur offen zu begegnen.
- Internationale Verantwortung zu übernehmen, sei es durch Engagement, Spenden, Gebet oder politische Unterstützung für friedliche Zusammenarbeit.
- Gemeinschaft zu leben, die Gottes Weite widerspiegelt.

Wie Petrus werden dabei sicherlich auch wir oft merken, dass Gottes Geist uns immer wieder herausfordert –, aber dass genau dadurch auch Neues entsteht.

Durch die Geschichte von Petrus und Cornelius wird das Evangelium zu einer Botschaft für alle Welt. Gott baut Brücken, keine Mauern. Gott verbindet Menschen, die sich sonst nie begegnet wären.

Gott ruft uns hinein in eine Welt, in der Toleranz und Mitmenschlichkeit nicht mehr die Ausnahme, sondern endlich Normalität sind. Gott sagt uns durch die biblische Geschichte von heute: „Wenn ein jüdischer Fischer und ein römischer Offizier miteinander klarkommen, dann schafft ihr das auch: Brücken bauen, miteinander reden, voneinander lernen, - vielleicht, wenn es schwierig wird, auch mal miteinander lachen!“

**Predigt zum 3. Sonntag nach Epiphanias, 25.01.2026, in der
Gnadenkirche in Holthausen**

Gott selbst lädt uns heute ein: Grenzen zu überschreiten – auch die im eigenen Kopf. Menschen mit Offenheit zu begegnen – sogar wenn sie uns irritieren. Uns für Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen – lokal und global.

Mögen wir die nötige Kraft haben, in unserer Gemeinde, in unserer Stadt und in unserer Welt immer wieder zu sagen, dass es für Gott keine unreinen Menschen gibt, sondern ihm alle angenehm sind, die seines Geistes Kinder ist! Amen.